

Pleds en retschertga

«Libera nos, Gangale!»

Vom Kinderspiel zur Sprachnormierung

Silvana Derungs

«Liberamus Domino!», riefen wir, wenn wir im Fangspiel unsere in einer Ecke gefangenen Spielkameradinnen und -kameraden mit einer kurzen Handberührung befreien wollten.

Fangspiel mit Befreiungsschlag

«Ins elegia in affon che peglia ils auters ed in che fa il guardian dalla perschun, vul dir quel ha da pertgitar quels ch'ein pigliai en in cantun. Ils affons cuoran libramin entuorn; quels ch'ein vegni pigliai, ston ir el cantun. Sche quels ch'ein aunc libers vegnan da tucrar quels el cantun schend «Liberamus Domino!», lu ein quels tals liberai e san puspei cuorer entuorn. Il giug cala, cura che tuts ein en perschun.»

So habe ich das Spiel «Liberamus Domino» in Erinnerung. Die Spielbeschreibung aus dem 19. Jahrhundert kann man im Artikel «Liberamus» des Dicziunari Rumantsch Grischun (DRG) nachlesen. Zur Erklärung: Es werden ein Fänger bestimmt, der die anderen Kinder fängt, und ein Wächter, der die Gefangenen in einer Ecke beaufsichtigt. Können diejenigen, die noch frei sind, jene in der Ecke berühren und «Liberamus Domino» rufen, so können diese auch wieder frei herumrennen. Das Spiel endet, wenn alle im Gefängnis sind.

Ein gerade mal 20 Zeilen langer DRG-Artikel hat es geschafft, mich zurück in die Kindheit zu versetzen. Was dieses «Liberamus» eigentlich bedeutete, war uns Kindern schleierhaft, wohl irgendetwas mit «liberar» («befreien»). Aber immerhin tönte es durch den lateinischen Klang heldenhafter als vielleicht ein simples «libers!». Nach der DRG-Lektüre weiss ich nun, dass es sich beim Befreiungsspruch um eine Umgestaltung des lateinischen «Libera nos, Domine» («Befreie uns, o Herr») handelt. Wer hier genau aus sprachlicher Sicht rettete («liberamus») oder gerettet werden wollte («libera nos!»), war für den Spielspass irrelevant.

Sprachmagie und Sprachnormierung

Kindliche Sprache und Rettungsaktionen lieferten auch zentrale Impulse bei der Schaffung der sutselvischen Schriftsprache. Durch die unverfälschte, das heisst weder vom Deutschen noch von anderen Fremdwörtern beeinflusste Sprache der Kinder sollte das Romanische der Sutselva zunächst als Umgangssprache gestärkt werden. Diese Ideen stammten vom selbsternannten «Sprachbiologen» Giuseppe Gangale. Der italienische Philologe kam 1943 von Dänemark nach Graubünden und erhielt kurz darauf von der rätoromanischen Dachorganisation Lia Rumantscha den Auftrag, die orthografischen Normen für das Schamerromanische auszuarbeiten. Die Einwohnerinnen und Einwohner des Schams (Val Schons) mussten bis zu diesem Zeitpunkt nämlich mit dem Sursilvan als Schriftsprache vorliebnehmen. Giuseppe Gangale überzeugte die Val Schons, mit den inzwischen fast germanisierten Gemeinden am Heinzenberg (Mantogna) und im Domleschg (Tumleastga) zusammenzuspannen und eine gemeinsame Schriftsprache zu schaffen. Nur so sah er einen Weg, das Sutsilvan auch im Domleschg und am Heinzenberg zu retten. Gangale ereiferte sich und begeisterte andere für seine Wiederbelebungsaktion des Sutselvischen: Er rief die «Acziun Sutselva Rumantscha» ins Leben, gründete «scoletas» («Kleinkinderschulen») und organisierte romanische Kulturseminare mit rituellen Sitzungen. Die rätoromanischen Sprecherinnen und Sprecher sollten von ihren (zugeschriebenen) Minderwertigkeitsgefühlen befreit und wieder an die (angebliche) Ursprünglichkeit der einfachen Bauernsprache herangeführt werden, denn darin sah Gangale die grösstmögliche Nähe zum Vulgärlateinischen.

Gangales magisch-animistischen Anschauungen stiessen auch auf Skepsis und Ablehnung. Nichtsdestotrotz vermochten seine Vorschläge eine fünfte bündnerromanische Schriftsprache zu begründen. Aufbauend auf den (zentral gelegenen) Dialekt von Scharàns erarbeitete Gangale eine Deckmantelorthografie, die durch Vokalkombinationen und diakritische Zeichen vor allem den Lautunterschieden zwischen den drei Hauptdialekten

Rechnung trug. So schreibt man für «Brot» auf Sutselvisch zwar «pàn», spricht es im Schams aber «pang» aus, im Domleschg «paung» und am Heinzenberg «pöng».

Orthografische Vielfalt und Freiheitsdrang

Solche diakritischen Akzente wie in «pàn» bieten für nicht sutselvische Leserinnen und Leser womöglich einen seltsam anmutenden Anblick. In der Redaktionstätigkeit eines Dialektwörterbuchs gehören freie Verschriftlichungen von dialektalen Wörtern selbstredend zum Tagesgeschäft; in normativen Wörterbüchern jedoch sollten orthografische Idiosynkrasien nicht zu ausschweifend sein. So appellierte Andrea Schorta, Chefredaktor des DRG, 1957 an die Redaktionen der sich in Bearbeitung befindenden idiomatischen Wörterbücher, gewisse orthografische Eigenheiten zu vereinheitlichen: «So bestimmt zum Beispiel die engadinische Orthografie, *fuolla*, *muotta*, *quatter*, *guerra* zu schreiben, die surselvische aber *fuola*, *muota*, *quater*, *biala*. Aus wissenschaftlicher Sicht lassen sich Argumente für beide Lösungen anführen. Aber so ist zufälligerweise das, was im Engadin richtig ist, falsch in der Surselva und umgekehrt. [...] Wir schämen uns, in einem wissenschaftlichen Wörterbuch wie dem DRG zu sagen: *alarm* engadinisch, *allarm* surselvisch, *brantina* engadinisch, *brentina* surselvisch, denn dadurch veranschaulichen wir unseren Bündner Partikularismus [...]» (Übersetzung S.D.)

Inzwischen schreibt man gemäss der surselvischen Orthografie nun zwar auch «alarm», die anderen genannten Unterschiede bleiben aber weiterhin bestehen. Auch im Sutselvischen schreibt man «alarm», und Wörter wie «cantar» («singen») oder «cot» («Hahn») sehen für nicht sutselvische Augen ebenfalls recht normal aus. Etwas sonderbarer scheinen jedoch «cilo» («Kilo»), «zucer» («Zucker») oder «arciv» («Archiv»). Das Graphem <ce>/<ci> wird im Sutselvischen [ke]/[ki] ausgesprochen und nicht [tse]/[tʃi]. Ebenfalls ins Auge sticht ein Satz wie: «Iglis ufànts van cun lur mamas an scoleta a dar tenis an grupas da quater» («Die Kinder gehen mit ihren Müttern in den Kindergarten und spielen in Vierergruppen Tennis»), der in anderen Idiomen vorwiegend Doppelkonsonante enthalten würde (zum Beispiel auf Sursilvan «affons» oder auf Puter «iffaunts»). Manchmal kann man sich des Verdachts nicht erwehren, dass sich das sutselvische Idiom mit seinen orthografischen Eigenheiten einen Zug von Freiheit oder gar kindlicher Anarchie bewahren wolle.

Ein Freiheits-Aspekt im wahrsten Sinne des Wortes hat sich jedenfalls als lexikalisches Merkmal des Sutselvischen durchgesetzt: das Wort «fri» bedeutet «frei, uneingeschränkt» sowie im adverbialen Gebrauch «ziemlich, recht». Dass es sich hierbei um keinen ursprünglich rätoromanischen Ausdruck handelt, sondern um ein Lehnwort aus dem Schweizerdeutschen, soll der Bedeutung nicht abträglich sein. Sutselvische Sprecherinnen und

Sprecher lassen sich als solche eben durch dieses «fri» identifizieren, wenn sie in befreiter und befreiender Manier erklären: «Jou sund fri libra da scriver sco jou less» («Ich bin ziemlich frei zu schreiben, wie ich möchte»).



In dieser Rubrik befassen sich Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der vier Nationalen Wörterbücher der Schweiz assoziativ mit einem vorgegebenen Begriff. In dieser Ausgabe: «Akademische Freiheit».

Literatur

- Joël, Anne-Louise (2006): Giuseppe Gangale und der Konflikt um die Acziùn Sutselva Rumantscha, 1943–1949, in: *Annalas da la Societad Retorumantscha* 119, S. 97–130.
- Kundert, Mathias (2007): Der Sprachwechsel im Domleschg und am Heinzenberg (19. und 20. Jahrhundert). *Quellen und Forschungen zur Bündner Geschichte* 18, Staatsarchiv Graubünden.
- Schorta, Andrea (1962): L'avischinaziun ortografica dals idioms retorumschs (Pled dal 1957), in: *Annalas da la Societad Retorumantscha* 75, S. 96–102.

DOI

<https://doi.org/10.5281/zenodo.10262052>

Zur Autorin

Silvana Derungs ist nicht Sutsilvana, aber Redaktorin am Institut dal Dicziunari Rumantsch Grischnun in Chur.

